

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Sechzehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Sechzehntes Kapitel.

Nunmehr sind wir genötigt, uns wieder nach Constanz zu wenden, wo unterdessen das Konzil seinen Fortgang hatte, und Siegismund bemüht war, vor seiner Reise erst die Angelegenheit wegen der böhmischen Ketzerei zu beseitigen. Huz war nach der Flucht des Papstes dem Bischof von Constanz übergeben, und eben dieser hatte ihn nach dem Schlosse Gottleben bringen lassen. Einige Wochen nachher kam auch Hieronymus von Prag nach Constanz, hielt sich aber verborgen. Einer seiner Schüler begleitete ihn. Was er über Huz' gefährvolle Lage erfuhr, erschreckte ihn so sehr, daß er schon am zweiten Tage Constanz verließ und sich in der benachbarten Reichsstadt Überlingen verbarg. Von hier aus verlangte er sicher Geleit, was Siegismund abschlug. Das Konzil bewilligte ihm Geleit zum Kommen, aber nicht zum Gehen. Nun ließ Hieronymus an die Kirchthüren in Constanz einen Anschlag anheften, in welchem er sich erbot, sich vor dem Konzil zu stellen, wenn man ihm das Versprechen geben wolle, ihn nicht eher zu verhaften, als bis man ihn einer Ketzerei überwiesen hätte. Darauf erließ das Konzil am 17. April eine Vorladung, binnen vierzehn Tagen in Constanz zu erscheinen. Man versprach ihm vollkommene Gerechtigkeit und so weit sicheres Geleit, als man es jener unbeschadet erteilen könne, und der orthodoxe Glaube es zulasse.

Hieronymus war unterdessen schon wieder auf der Rückreise nach Böhmen begriffen und erfuhr von dieser Vorladung nichts. Schon erhoben sich vor ihm die Gebirge des Böhmerwaldes, als er müde von der Reise nach Hirschau in der Oberpfalz kam und daselbst zu rasten beschloß. Hieronymus sprach gern und viel, am liebsten über seine Streitigkeiten; in seiner Herberge war dazu keine Gelegenheit, er ging daher zu dem Laienpriester des Orts und fand hier, was sein Herz wünschte, denn dieser hatte gerade alle Geistlichen der Umgegend zu einem Mahle geladen, mit dem sie bei seiner Ankunft beschäftigt waren. Er wurde genötigt teilzunehmen, und glaubte nichts zu wagen, wenn er sich zu erkennen gäbe. Da erzählte er denn redselig, daß er zu Con-

stanz gewesen wäre auf dem Konzil, welches man wohl richtiger eine Teufelschule nennen könnte, eine wahre Synagoge verführter und Unrecht liebender Leute, wo es greulich zuginge. Aber er und Johann Hufz hätten ihnen die Wahrheit gesagt; er führe Briefe bei sich mit siebenzig Insigeln, daß sie beide wohl bestanden wären, und hätte sie kein gelehrter Mann noch Herr widerlegen oder überwinden können. Kurz, er schnitt gewaltig auf, und um sich ein Ansehen zu geben, sagte er von dem Konzil alles mögliche Böse. Die Priester erschrafen über das, was sie hörten, nicht wenig. Einige von ihnen schlichen hinaus und besprachen sich über den wunderlichen Gast. Auch der Gastgeber kam dazu. Wir können unmöglich dulden, daß das Konzil so beschimpft wird, sprachen sie, laßt uns dem Schloßherrn, der in der Stube dabei sitzt, davon Nachricht geben. Man hatte nämlich lateinisch gesprochen, wovon jener nichts verstand. Unter einem Vorwande wurde er hinausgerufen, und draußen teilte man ihm mit, was der Fremde da drinnen gesagt habe, der unterdessen noch immerfort schwadronierte und mit der Wahrheit so frei umsprang, wie mit den Kirchensatzungen. — Heut ist nichts mehr zu machen, sprach der Herr, aber morgen! Laßt euch jedoch nichts merken. —

Am andern Tage, als Hieronymus früh aufbrach, um weiter zu reisen, lauerte ihm der Herr von gestern mit seinen Knechten vor dem Städtchen auf, ergriff ihn, sowie er das Thor verließ, und sprach: Meister Hieronymus, ihr habt von dem Konzil zu Constanz seltsam gesprochen. Ich muß wissen, ob das wahr ist. Denn ich und alle Herren, Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte haben geschworen und sind schuldig, das Konzil zu beschirmen; ihr müßt mit mir wieder zu dem Konzil nach Constanz und umkehren. Hieronymus erwiderte: Ich habe ein frei und sicher Geleite, und was ich geredet habe, ist wahr. Da antwortete der Herr: Das mag sein oder nicht. Nach dem, was ihr von dem Konzil gesagt habt, müßt ihr wieder nach Constanz. Es half kein Widerstreben, er mußte mit und wurde drei Wochen nach Ostern in Ketten nach Constanz gebracht, wo man ihn ebenfalls nach dem Schlosse Gottlieben führte*.)

Hufz' Sache gewann nicht durch die Genossenschaft dieses Mannes und durch die inzwischen eingegangenen Nachrichten von den reißenden Fortschritten der Ketzerei in Böhmen. Anfangs Juni wurde Hufz nach einem Verhöre durch seine geschwornen Feinde de Cousis und Palecz, von Gottlieben nach seinem vorigen Gefängnis zu den Franziskanern zurückgebracht. Am 5. Juni wurden auf dem Konzil alle wider ihn angebrachten Artikel und Zeugnisse vorgelesen. Fast hätte man ihn ver-

*) Ulrich v. Reichenthal, Costnitzer Konzil S. 204 b f.

dammt, ohne ihn öffentlich zu hören, wenn die anwesenden böhmischen Großen sich über dies unerhörte Verfahren nicht beschwert hätten. Siegis-
mund sandte hierauf den Pfalzgrafen Ludwig von Bayern und den
Markgrafen Friedrich von Brandenburg an die versammelten Prälaten
mit dem Befehle, Huß nicht eher zu verurteilen, bis er gehört worden
sei, auch ihm, dem Kaiser, die Klagepunkte zu übersenden, um sie unter-
suchen zu lassen. Nur der ersten Hälfte des Befehls genügte man. Huß
wurde vorgefordert. Seine ihm vorgelegten Bücher erkannte er an und
erbot sich, wenn Irrtümer darin enthalten wären, sie zu widerrufen.
Darauf wurden die Klageartikel vorgelesen. Aber kaum war der erste
nebst den Zeugnissen beendigt, so erhob sich ein solcher Tumult
in der Versammlung, daß nichts mehr zu verstehen war. Huß ver-
suchte in einer Pause zu sprechen, man überschrie ihn mit Schimpf- und
Spottreden und als er endlich schwieg, wurde dies für ein Eingeständnis
genommen. Die Fortsetzung wurde auf einen andern Tag verschoben.

Am 7. Juni war eine sehr große, an vielen Orten Deutschlands
erscheinende vollständige Sonnenfinsternis. An diesem Tage wurde das
Verhör in Gegenwart des Kaisers und der böhmischen Herren, welche
Huß nach Constanz gebracht hatten, fortgesetzt. Durch ihre Anwesenheit
unterblieben die früheren Unordnungen und die Verhöre wurden regel-
mäßiger geführt. Den ersten Artikel, daß er behauptet habe, das Brot
im Abendmahle bleibe auch nach der Konsekration Brot, leugnete Huß,
ungeachtet man ihm viel darüber entgegnete. Daß er die Irrtümer
Wiklefs behauptet und verbreitet habe, beschränkte er dahin, daß er nur
nicht alle Lehren Wiklefs für Ketzerien erkannt habe. Schwerer wurde
es ihm, sich wegen der Prager Universitätsändel, des Streites über die
Wiklefschen Bücher und seiner Weigerung der päpstlichen Ladung Folge
zu leisten, zu rechtfertigen. Als er sich, wie schon einmal auf Christum
berief, brachen die Väter in lautes Lachen aus, desgleichen, als er die
frühere Äußerung wiederholte, er hoffe, Wiklef sei nicht verdammt und
wünsche, daß seine Seele dahin kommen möge, wo die Seele dieses
Mannes sich befinde. Da man ihn hinwegführen wollte, warf es ihm
der Kardinal von Cambrai als eine große Unverschämtheit vor, daß er
behauptet habe, wenn er nicht freiwillig nach Constanz gekommen wäre,
so würden ihn weder der König von Böhmen noch selbst der Kaiser
dahin gebracht haben. Das war seinem Freunde, dem wackern Chlum,
doch zu viel. Er entgegnete, da habe Huß nur die Wahrheit gesagt.
Er selbst sei keiner der ersten Herren in Böhmen, aber doch getraue er
sich, ihn auf seinen Schlössern länger als ein Jahr gegen den Kaiser und
König zu beschützen, um wieviel also die andern weit mächtigeren Herren,
die noch viel festere Schlösser besäßen. Nun ermahnte ihn der Kardinal,
sich dem Willen des Konzils unbedingt zu unterwerfen. Siegismond

selber hielt zum Schluß eine lange Rede an ihn, in welcher er den Kardinalen Höflichkeiten sagte und damit schloß, daß er Huf's Irrtümer und Hartnäckigkeit nicht beschützen und eher das Feuer zu seinem Holzstoße mit eigenen Händen herbeitragen, als zugeben werde, daß er länger mit dieser Hartnäckigkeit spreche und handle. Huf antwortete mit einem Danke für den Geleitsbrief. Der von Chlum unterbrach ihn jedoch mit der Erinnerung, das zu lassen und sich über den Vorwurf der Hartnäckigkeit zu verteidigen. Da sprach Huf er bezeuge, daß er nie den Gedanken gehabt habe, etwas mit Hartnäckigkeit durchzusetzen. Er sei aus freiem Willen zum Konzil gekommen, sich zu belehren und seine Meinung zu ändern, wenn man ihn eines Bessern belehren könne.

Am folgenden Tage wurde Huf zum dritten Male vorgeführt. Siegismond war wieder zugegen. Neun und dreißig aus Huf's Schriften gezogene Artikel wurden verlesen. Huf beantwortete die meisten genügend, einige Beschuldigungen widerlegte er ganz. Dessenungeachtet redete ihn am Schluß der Sitzung der Cardinal von Cambrai so an, als ob er der schwersten Verbrechen überwiesen sei, ungeachtet ihm nichts als einige Abweichungen von der herrschenden Kirchenlehre, einige schwärmerische Vorstellungen und ein zu lebhafter Eifer gegen die Mißbräuche und Gewaltthaten des Papsttums zur Last gelegt werden konnten. Gerade das aber war es, was sich von sehr vielen der Stimmführer des Konzils sagen ließ, ja zum Teil schilderten sie das tiefe Verderben der Kirche und des Papsttums in eben so grellen Farben wie Huf. — Der Cardinal eröffnete ihm, daß ihm zwei Wege offen ständen. Entweder sich dem Urteil des Konzils demütig und bittend zu unterwerfen, dann wolle man gnädig mit ihm verfahren. Oder wenn er einige der ausgehobenen Artikel zu verteidigen wünsche, sich noch weiter vernehmen zu lassen, wobei er jedoch sehr wahrscheinlich durch die anwesenden Gelehrten überwunden werden würde. Huf entgegnete, er sei nicht nach Constanz gekommen, etwas mit Hartnäckigkeit zu behaupten, sondern Belehrung anzunehmen. Er bitte darum, seine Meinung genauer erklären zu dürfen; wenn er sie nicht beweisen könne, wolle er der Unterweisung des Konzils nachgeben.

Nun erklärte der Cardinal, da er sich dem Konzil unterwürfe, so sei von etwa sechzig Doktoren beschlossen und von dem ganzen Konzil gebilligt worden, daß er erstlich gestehen solle, in den wider ihn angebrachten Artikeln geirrt zu haben, daß er zweitens eidlich angelobe, nichts davon zu meinen und zu lehren, und daß er drittens diese Artikel eidlich widerrufe.

Dies war arglistig. Man hatte ihm die Wahl gelassen, seine Meinungen zu verteidigen und doch mutete man ihm zu, sie ohne Verteidigung zu verwerfen. Huf bat darum dringend, ihm nicht zuzumuten,

Irrtümer abzuschwören, die er nie gehegt habe, wie solche die vorgelesenen Artikel enthielten. Inbetreff der andern sei er willig, sich dem Konzil zu unterwerfen, wenn man ihn eines Bessern belehrt habe. Darüber erhob sich viel Hin- und Herreden, nach welchem Fuß ein hartnäckiger Ketzer genannt wurde. Man führte ihn nach seinem Kerker zurück; Siegismund nahm nun das Wort und ließ sich mit großer Hefigkeit über ihn aus. Er stellte ihn als einen überführten Ketzer der gefährlichsten Art dar, der den Tod vielfach verdient habe, und dessen Anhänger mit der Schärfe des geistlichen und weltlichen Schwertes vertilgt werden müßten.

Am folgenden Tage wurde Fuß eine in sehr gemäßigten Ausdrücken abgefaßte Widerrufungsformel vorgelegt, die er jedoch zurückwies und sein Verfahren durch höchst achtbare Gründe erklärte. Man suchte ihn zu überreden, aber er blieb bei seiner Meinung und erwartete seine Verurteilung. Sein Mut, seine Standhaftigkeit, Selbstverleugnung und sein fester Glaube mußten selbst seinen Feinden Achtung einflößen, und es gab viele darunter, die ihn gern gerettet hätten und das auf dem Wege der Überredung zum Widerruf versuchten.

Dies war auch die Ursache, warum man ihn noch vier Wochen sitzen ließ, weil man hoffte, die Zeit werde seinen Vorsatz, sich zu opfern erschüttern und die Liebe zum Leben erwachen. Unterdessen nahm das Konzil die Sache wegen des Laienkelches in Böhmen vor, welche dort durch Jakob von Mieß eine große Verbreitung gewonnen hatte, und setzte am 15. Juni fest, daß die alte Gewohnheit, den Laien im Abendmahl nur das Brot zu reichen, für ein Gesetz zu halten sei, und daß jeder, der das Gegenteil behaupte, für einen Irrigen, und wenn er es mit Hartnäckigkeit thue, für einen Ketzer zu halten sei.

Wiederholt wurde Fuß zur Abschwörung sämtlicher Artikel und zum Widerruf der von ihm anerkannten aufgefordert. Johann von Chlum begleitete die geistlichen Herren zu ihm und sprach: Lieber Meister Johannes, ich bin nur ein ungelehrter Mann und darum nicht im stande, einem so gelehrten Manne wie du Rat zu geben. Indessen, wenn du dich eines der Irrtümer schuldig fühlst, deren man dich angeklagt hat, so bitte ich, dich nicht zu schämen ihn zurück zu nehmen. Fühlst du dich jedoch unschuldig, so will ich dir auch nicht raten, etwas gegen dein Gewissen zu sagen, ich ermahne dich vielmehr, lieber jede Strafe zu erleiden, als irgend eine Wahrheit zu verleugnen. Fuß erwiderte darauf mit Thränen, daß er Gott zum Zeugen nähme, wie er es stets gethan habe, und noch bereit sei, von ganzem Herzen zu widerrufen und abzuschwören von dem Augenblick an, wo man ihn aus Zeugnissen der heiligen Schrift eines Irrtums überführen würde. Einer der Geistlichen erwiderte, was ihn beträfe, so würde er nicht so anmaßlich sein, seine

besondere Meinung der des Konzils vorzuziehen. Ich bin weit davon entfernt, entgegenete Fuß; wenn der Geringste des Konzils mich eines Irrtums überführen kann, bin ich geneigt, alles zu thun, was man befehlen wird.

Eine solche Belehrung war dem Geiste der Hierarchie zu sehr entgegen, der unbedingten Gehorsam verlangte, als daß man sich darauf eingelassen hätte. Noch war man immer der Meinung gewesen, Fuß würde der Kirche den Triumph bereiten, zu widerrufen. Für diesen Fall war sogar der Urteilspruch schon fertig. Fuß sollte als ein verloren gewesener, reuig wiederkehrender Sohn der Kirche angenommen, aber als ein gefährlicher Mensch für immer in einem Kerker eingemauert werden. Fuß' Standhaftigkeit ließ es dazu nicht kommen.

Am 6. Juli wurde er vor das Konzil gebracht, wo Siegismund in vollem Pomp, von den Reichsfürsten umgeben, anwesend war. Mitten in der Kirche stand ein erhöhter Tisch mit Priesterkleidern. Fuß wurde vor demselben auf einen hohen Schemel gestellt, allen sichtbar. Der Bischof von Lodi hielt eine Predigt und bewies in derselben, daß der in ihren Händen befindliche Erzkezer zum Tode verdammt werden müsse. Dann wurde ein Dekret vorgelesen, durch welches allen bei harter Strafe die tiefste Stille während der gegenwärtigen Sitzung anbefohlen wurde. Man las nun seine Artikel vor, gegen welche er Einwendungen erhob, doch wurde ihm dies verboten. Er konnte es jedoch nicht lassen, hier und da dazwischen zu sprechen. Als die Anklage erwähnte, er habe den Bann des Papstes verachtet und damit behaftet Messe gelesen, erwiderte er, diesen Bann habe er für unrechtmäßig gehalten und deswegen an den Papst appelliert, auch Bevollmächtigte nach Rom geschickt, die aber gemißhandelt worden wären. Dennoch sei er frei und ungezwungen vor diesem Konzil erschienen, im Vertrauen auf das ihm gegebene Wort des hier anwesenden Kaisers, ihn vor jeder Gewaltthat zu schirmen, um seine Unschuld darzulegen und jedem Rechenschaft von seiner Lehre zu geben, der es begehre. Er sah während dieser Rede Siegismund fest an und dieser errötete über und über. Jetzt wurde ein Artikel verlesen, durch welchen Fuß' Bücher zum Feuer verdammt wurden. Durch einen zweiten wurde Fuß für einen hartnäckigen Kezer erklärt, der den einem solchen gebührenden Strafen verfallen und zuerst der geistlichen Weihen und Würden zu entkleiden sei. Fuß kniete nieder und betete mit lauter Stimme, daß Gott seinen Feinden das Verbrechen, das sie begehen wollten, vergeben möge, worüber der größte Teil der Versammlung lachte.

Nunmehr wurden ihm die geistlichen Gewänder angelegt. Sieben Bischöfe traten heran, gaben ihm einen Kelch in die Hand und fragten ihn nochmals, ob er widerrufen wolle. Als Fuß mit Thränen in den

Augen verneinte, wurden ihm die Kleider unter Schimpf- und Scheltworten ausgezogen, dann schnitten sie ihm die Tonsur ab und setzten ihm eine papierne Mütze auf, mit Teufeln bemalt und dem Worte: Haeresiarcha. Nun sprach Siegismond zu dem Pfalzgrafen Ludwig als einem Grieswärter des göttlichen Rechts: Weil wir das weltliche Schwert haben, zu gebrauchen, so nehmt ihn an von unsertwegen und thut ihm als einem Ketzer! Herzog Ludwig rief den Vogt von Constanz und der sprach: Durchlauchtiger, hochgeborner Fürst und Herr, was gebeut eure fürstliche Gnaden? Siegismond antwortete: Nehmet hin Meister Johann Huf von unser beider wegen, und nach unserm Urtheil verbrennt ihn als einen Ketzer. Der Vogt gebot des Rats von Constanz Knechten und dem Nachrichten, daß sie Huf hinausführen und verbrennen sollten mit allem, was er an sich trüge. So wurde er, zur Linken und Rechten geleitet von zwei Dienern des Herzogs Ludwig, vor ihm und hinter ihm zwei Ratsdiener, ungebunden, aber von mehr als tausend bewaffneten Männern begleitet und unter dem Zulauf einer großen Menge Volks, von welchem sich noch viele Fürsten und Herren bewaffnet dem Zuge anschlossen, zur Stadt hinausgeführt. Des Gedränges wegen mußte man einen Umweg nehmen und das Geltinger Thor wurde von Zeit zu Zeit geschlossen, damit die draußen vorhandene Brücke nicht zusammenbräche. Huf sprach nichts als die Worte: Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich mein! Als er den Scheiterhaufen sah, fiel er dreimal auf die Knie und rief: Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gestorben bist, erbarme dich mein! Nun fragte man ihn, ob er beichten wolle. Er antwortete: Ich möchte es gern, aber es ist hier zu eng. Als er in den Ring kam, machte man Platz und wiederholte ihm die Frage mit dem Zusatze, daß ein gelehrter Priester dazu bereit sei. Huf sagte ja. Aber als der Priester kam, verlangte dieser zuvor, daß Huf von seiner Ketzerei abstehen solle, weil man keinem Ketzer die göttlichen Geheimnisse geben noch mittheilen solle. Huf wandte sich ab und sprach: Es ist nicht von nöten, ich bin kein Todsünder. Er wollte nun das Volk anreden, allein der Pfalzgraf unter sagte es. Huf verrichtete ein Gebet auf den Knien, dankte seinen Wächtern für die menschenfreundliche Behandlung, stieg auf einen Schemel und wurde an den Pfahl gebunden. Da riefen einige: Ein so verruchter Ketzer müsse nicht mit dem Gesicht gegen Morgen gekehrt sterben. Er wurde darum los- und auf der andern Seite angebunden. Nun schlang man eine rostige Kette um sein Haupt, wobei er sprach: Mein Heiland ist mit einer viel drückenderen Kette um meinetwillen gebunden worden. Man umlegte ihn bis an den Hals mit Stroh. Setzt ritt der Pfalzgraf mit dem Grafen von Oppenheim an ihn heran und fragte ihn nochmals, ob er zur Rettung seines Lebens seine Irr-

tümer abschwören wolle? Huß aber rief laut: Ich rufe Gott zum Zeugen, daß alle meine Lehren und Schriften die Absicht gehabt haben, die Menschen aus der Gewalt der Sünde in das Reich Gottes zu führen. Setzt will ich die Wahrheit, die ich gepredigt, mit dem Tode versiegeln. Nun klatschte der Pfalzgraf in die Hände, der Scheiterhaufen wurde angezündet und bald nachher hatte der fromme Dulder ausgelitten. Seine Asche wurde in den Rhein geführt⁵⁾. Damit war das jämmerliche Opfer, das sich eingebilddete Weltweisheit, dünkeltoller Schulstolz und herrschsüchtiger Kastengeist gebracht hatte, vollendet.

Nunmehr dachte Siegismond ernstlich an seine Reise, während Herzog Friedrich von Österreich noch immer in Constanz in Kummer, Schande und Armut lebte und vergebens der Entscheidung seines Schicksals entgegen sah. Der Bischof von Trient, dem er Güter vorenthalten hatte, sprach über ihn einen schweren Bann aus, sein Bruder hatte sich Tirols bemächtigt. Er selber hieß jetzt und nachher noch lange Zeit nicht anders als Friedrich mit der leeren Tasche, für den Enkel zweier Könige ein trauriger Name.

Am 21. Juli machte sich Siegismond, von dem Konzil feierlich eingesegnet, auf die Reise nach Frankreich. Vier Prälaten, der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der Herzog Ludwig von Baiern, die Grafen Friedrich von Toggenburg, Hans von Lupfen und von Ottingen begleiteten ihn. Er nahm viertausend Pferde mit. Zuerst ging er nach Perpignan, wo er mit dem Könige Ferdinand von Arragonien alles anwandte, den Papst Benedikt XIII. zur Abdankung zu bewegen. Es gelang nicht und Benedikt machte Anstalten, selber ein Konzil auszusprechen, indem er sich nach dem festen Schlosse Peniscola in Valencia flüchtete. Markgraf Friedrich von Brandenburg konnte jedoch nicht länger bei dem Kaiser bleiben und reiste im September mit dessen Erlaubnis zurück, um zuvörderst die Angelegenheiten seines neuen Landes in Person zu regeln.

Dietrich von Quitow hatte am 17. August Rauen angezündet und war dann, wie erwähnt, nach Pommern zurückgeflücht. Hier hatten seine Feinde seine Abwesenheit benutzt, um den pommerschen Herzögen begreiflich zu machen, daß sie so lange auf keine Zurücknahme der Achteklärung zu rechnen haben würden, als sie dem Dietrich Schutz und Aufenthalt gewährten. Das war ihnen einleuchtend geworden und änderte ihre Ansicht über ihn. Als er zurückkam, fand er sie sehr kühl gegen sich gesinnt und sah mit Schrecken, daß ihre Gunst wankend geworden sei. Endlich ließ man es ihn sehr deutlich merken, man würde es gern sehen, wenn er Stettin und Pommern verliesse, da er durch sein ferneres Verweilen in diesem Lande die Herzöge in unangenehme Verwicklungen brächte.

Während Dietrich noch sann, was er nun zu thun habe, erhielt er durch einen Boten einen Brief, der ihn mit neuer Hoffnung belebte. In Mecklenburg war ein heftiger Krieg ausgebrochen. Fürst, oder damals nur Herr genannt, Balthasar von Wenden war mit Eufemia von Mecklenburg vermählt gewesen und hatte seine Gemahlin nach kurzer kinderloser Ehe durch den Tod verloren. Ihr Bruder, Herzog Johann von Schwerin forderte jetzt von dem Witwer ihren Brautſchatz zurück. Darüber war es zu vielen Streitigkeiten und endlich zum Kriege gekommen, den Balthasar gegen Johann mit Hülfe ſeines Vettters Christoph von Waren führte. Aber nicht lange nachher traten auch die Herzöge Johann und Ulrich von Mecklenburg-Stargard auf Herzog Johanns von Schwerin Seite, ſo daß die Fürſten von Wenden mit einem ſehr überlegenen Feinde zu kämpfen hatten. Herzog Ulrich von Mecklenburg-Stargard vergaß das Böſe, das die Duitzows ſeinem Bruder Johann zugefügt hatten, und beachtete nur das kriegeriſche Talent Dietrichs. Er entſchloß ſich, um den Krieg kräftiger führen zu können, ihn zu ſich zu berufen und ihn gegen die Fürſten von Wenden zu benutzen, die ſich auf das erſt kürzlich geſchloſſene Bündnis mit Brandenburg ſtützten, von welchem wir oben Nachricht gegeben haben.

Dieſer Antrag kam Dietrich ſehr gelegen. Da die Stettiner Herzöge mit Ulrich freundlich ſtanden, ſo blieb er gewiſſermaßen derſelben Sache getreu, und dieſ machte ſeinen Abſchied von Stettin freundlicher, als er es ſonſt geweſen ſein würde. Man hoffte ſich künftig wieder zu ſehen, und bald nachher kam er in Stargard bei Herzog Ulrich an.

Sein Erſcheinen belebte das Kriegsvolk mit hohem Mute, und keiner zweifelte nunmehr, aus dieſem Kriege ſiegreich wiederzukehren. Alle begegneten ihm mit großer Aufmerkſamkeit und Achtung. Dennoch vermochten auch dieſe Beweiſe des Vertrauens das Eis nicht zu ſchmelzen, das ſein Unglück um ſein Herz gelegt hatte. Es kam dazu, daß er Ulrich von Stargard nicht liebte, und daß auch dieſer ihn nicht aus Neigung, ſondern aus einer Art von Notwendigkeit berufen hatte, was er recht gut wußte. Er fühlte, daß ſeines Bleibens auch hier nicht lange ſein würde; aber ſchlimmer noch war es, daß ſich ihm das Gefühl aufdrang, er paſſe nirgend mehr hin. Dieſ zog ihn immer mehr von den Menſchen ab und ließ ihn gern die Einſamkeit ſuchen, was ſonſt ſeine Sache nie geweſen war.

Nahе an den märkiſchen Grenzen, zwei Meilen nördlich von Wittſtock, lag das feſte Schloß Bredenhagen in demjenigen Landſtrich, der die Lize genannt wurde, welches den Fürſten von Wenden gehörte. Auf dieſes Schloß war es zunächſt abgeſehen, und das Heer, deſſen einen Teil Dietrich von Duitzow befehligte, brach gegen daſſelbe auf. Schon am andern Tage kam man vor dem Schloſſe an.

Es war eines der festesten in dieser Gegend und lag am nördlichen Ufer des Kogesees, der jetzt der Mönchsee genannt wird. Gerade gegenüber, am südlichen Ufer, sah man den Hof Koge, ein Feldkloster der Cisterziensermönche von Kloster Kampen am Rhein, wo vier Mönche mit ihren Wirtschaftsleuten wohnten. Man umlegte das Schloß nach gewohnter Weise und setzte sich in dem, westlich in geringer Entfernung daneben gelegenen Dorfe Wredenhausen fest. Es fehlte noch an Belagerungszeug, welches Herzog Ulrich nachführte. Bis es ankam, konnte nicht viel mehr unternommen werden, als daß man dem Schlosse die Verbindung nach außen abschnitt.

Dietrich von Quizow wurde die Zeit lang. Vor einer Beste zu liegen, ohne etwas thun zu können, ist eine langweilige Sache. Er hatte keine Neigung, Gesellschaft zu suchen, und ihn mied in seiner finstern Laune jedermann. So zog er sich denn, sobald seine Anwesenheit nicht nötig war, unter dem Vorgeben, die Jagd zu lieben, gern in einsame Gegenden zurück und überließ sich da langsam fortreitend seinen finstern Gedanken.

Eines Tages war er gegen Melz hin geritten. Auf der Hälfte des Weges begann ein Wald, der mit vielen Unterbrechungen bis zum Mürichsee anhielt. Ihn durchzog er gern kreuz und quer, und auch diesmal war er in dieser Absicht gekommen. Vier Knechte begleiteten ihn. Der Tag war schön, und der September begann bereits einzelne Blätter gelb und rot zu färben, so daß die Buchen wie mit bunten Blüten bedeckt erschienen. Der frische herbstliche Waldduft ergoß Wohlbehagen durch den ganzen Körper und das Blut pulsierte freier.

Der Wald lichtete sich und vor ihm breitete sich ein kleiner stiller See aus, der Himmel leuchtete aus ihm in voller Klarheit wieder, lustig sprang hier und da aus seinem Gewässer ein Fisch empor und hinterließ auf der Oberfläche weithin sich dehnende Kreise. Ein Teil des Ufers war mit Binsen besetzt.

Nicht gar weit entfernt erblickte Dietrich einen Cisterziensermönch, der auf einem Steine saß und in den See gesehen hatte. Er stand auf und begrüßte Dietrich. Es war ein alter Mann mit abgehärmten Zügen, der Blick seines Auges hatte etwas Schwärmerisches und sein Gesicht flößte Teilnahme ein. Nehmt's nicht für ungut, frommer Vater, daß ich eure Einsamkeit gestört habe, sprach Dietrich, ich wurde eurer hier zu spät inne, und aus der Ferne habe ich euch erkannt.

Mönch. Das ist einmal unser Los auf Erden und ich bin längst daran gewöhnt.

Dietrich. Ihr? — In den Zellen eurer Klöster müssen sich doch wohl die einzelnen Brüder bis auf des Herzens Grunde genau kennen lernen.

Mönch. O wie seid ihr im Irrtum! Läge im Menschenherzen der Grund so wenig tief, als hier im See, da möchte es gehen. Allein seine Tiefe ist selten zu ergründen. Du schwebst in deinem Rachen darüber und was du für den Grund hältst, ist nur der Widerschein der Gegenstände in der Nähe. Ihn selber und was ihn bedeckt und sich über ihm bewegt, erblickst du nie. Reichst doch selbst das Senkblei der Beichte nicht hinunter.

Dietrich betrachtete den Mönch mit Erstaunen. Wenn ihr mir's erlaubt, frommer Vater, sprach er, so weile ich eine kurze Zeit bei euch, obwohl ich sonst nicht die Gesellschaft suche.

Mönch. In Gottes Namen.

Dietrich winkte seinen Knechten, sich entfernt zu halten. Dann setzte er sich und sagte: Ihr scheint des Lebens Stürme auch erfahren zu haben und das Menschenherz zu kennen. Warum sieht denn das Leben so herrlich aus, wenn man hineinsieht, und warum ist es so traurig, wenn man es zurückgelegt hat? Sagt mir das, guter Vater!

Der Mönch sann nach, dann sprach er: Ich stand einst in meiner Jugend auf einem hohen Berge. Vor mir senkte er sich hinab und ich blickte hin über eine weite Gegend, in welcher sich sanft geschwungen Hügel über Hügel erhob, durchzogen von dem silbernen Blinken des Gewässers, buntfarbig von dem Wechsel der Fruchtfelder und der Gebüsche, zwischen welchen Dörfer und Städte hervorjahen, so lieblich, als winkten sie mich traulich zu sich. In weiterer Ferne zeigten sich höhere Berge, mit duftigem Blau ihre Schatten überkleidend, die Städte wurden unscheinbare Punkte, die Wälder eine blaue Moosdecke. Aber hinter ihnen erschienen die Berge in lichterem Blau gekleidet und zuletzt unterschied man sie kaum wie einen durchsichtigen Flor von der hellen Himmelsdecke. Es war ein prachtvolles Bild, ganz geschaffen, Herz und Gemüt zu ergötzen. Blühender, lachender, mannigfaltiger und reizender erschien mir nie eine Gegend. Welch ein herrliches Land, rief ich in trunkener Begeisterung, schöner kann das Paradies nicht gelegen haben, und wenn es hier auf dem öden Gebirge schon so köstlich erscheint, welches ein Genuß muß es sein, es zu durchwandern! Ich konnte nicht eilfertig genug hinab kommen, um mir ihn zu verschaffen. Hurtig wanderte ich weiter. Noch waren die durchwanderten Dörfer schmutzig und ihre Hütten räucherig, die Fruchtfelder trugen viel Unkraut, die Städte sahen finster aus und es wandelten drin viel häßliche Menschen, die Wege waren steinig und holperig, — das war noch nicht das Land, das ich vom Berge gesehen hatte. Am Horizont erhoben sich blaue Hügel mit lustigen Bäumen, und darüber spielte ein sonniger Duft. Dort, jenseits derselben, mußte das schöne Land liegen, das ich erschaut hatte. Ich wanderte darauf hin und überstieg die Hügel. Wieder winkten andere

aus der Ferne und es war, als riefen sie mir zu: Komm hierher, hier findest du dein gelobtes Land! — Ich bin lange gewandert, aber ich habe es noch nicht gefunden! — Wie kam es, Herr, daß mir das Land so golden und herrlich erschien? Über alles, was der Mensch nur von Ferne sieht, breitet die Hoffnung ihre Flügel und umhaucht es mit zauberischem Dufte. Pflücket vom Baume der Erkenntnis und euer Paradies ist verloren.

Dietrich. So giebt es also nichts, was da gewönne, wenn man es näher kennen lernt? —

Mönch. Nicht das Leben, nicht die vergänglichen Güter, die dasselbe zu zieren scheinen. Nur die Welt, die du dir in deinem Busen erbaust, die Welt deines Geistes kann dich beglücken. In ihr lebt das Heiligste und Herrlichste, das Verehrungswürdigste und Liebenswerteste. Sonst nirgend. Wohl dem, der sie sich unter den Stürmen des Lebens rein und ungetrübt zu erhalten weiß! Alles andere ist eitler Schein. —

Dietrich. Wer muß das besser und leichter können als ihr in eurer Klosterzelle, abgeschlossen von der Welt?

Mönch. Ihr irrt. Ich will nicht geltend machen, daß ich zu einem Orden gehöre, der sich nicht abschließt, sondern rüstig eingreift. Aber auch in andern Orden hält es schwer. Wie vermag der arme Mönch sich alles Störende und Trübe abzuhalten? Wer das Schwert führt, dem wird es leichter. Er schafft sich fort, was ihm hinderliches in den Weg tritt.

Dietrich lächelte bitter. — Wie sehr seid ihr im Irrtum, guter Vater. — Ich sehe schon, es giebt hienieden kein dauerndes Glück, und was man Glück nennt, ist selber nichts anderes, als ein täuschender Traum. —

Während sie noch sprachen, kam ein gewappneter Reiter mit fünf Knechten des Weges daher. Sein Visier war offen und ein jugendliches, lebhaftes Sünlingsgesicht sah daraus hervor. Dietrich wandte sein Roß ihm entgegen und seine Knechte zogen sich näher heran.

Der fremde Reiter betrachtete Dietrich genau, hielt dann sein Roß an und sprach: Ich glaube nach der Beschreibung kaum zu irren, wenn ich euch für Dietrich von Quitow halte.

Dietrich. Ich bin's.

Ritter. Vergönnt mir, Dietrich von Quitow, einige Worte an euch zu richten. Ihr seid hier, um das Schloß Bredenhagen zu umlegen und gegen dessen Bewohner feindlich zu handeln.

Dietrich. So ist es und das erstere ist bereits geschehen. Aber laßt mich wissen, wer mit mir spricht.

Ritter. Mein Name thut nichts zur Sache, aber seid überzeugt,

daß ich mich seiner nicht zu schämen brauche und daß es ein euch Ebenbürtiger ist, der zu euch redet.

Dietrich. Gehört ihr zu den Mannen der Fürsten von Wenden?

Ritter. Nein, sondern zu denen des Bischofs von Havelberg. Aber dennoch frage ich euch: Warum kehrt ihr euer Schwert gegen Bredenhagen, womit haben euch seine Bewohner beleidigt?

Dietrich. Seltsame Frage! Was giebt euch ein Recht, danach zu fragen?

Ritter. Auch das sollt ihr wissen und zwei Worte werden hinreichen, euch das zu erklären. Die Tochter des Burgherrn ist mein Lieb. Ich habe ihr geschworen, es nicht ruhig mit anzusehen, wie man sie peinigt, und mit euch zu sprechen, um euch zum Abzuge und zum Rückzuge aus diesem verderblichen Bündnisse zu bewegen.

Dietrich. Thörichtes Beginnen! Und wodurch wollt ihr das?

Ritter. Der Ruf hat von eurer Tapferkeit und eurem Ruhm so viel erzählt, daß ich mir euch nie anders als hochherzig und edelgesinnt habe denken können. Darum klage ich bei euch gegen den Peiniger und Angstiger meiner Trauten, bei euch klage ich gegen euch selbst und bitte, schützt mein treues Lieb gegen euch und macht, daß ihr von dannen zieht.

Dietrich. Euer Vertrauen ist wahrhaftig nicht geringer als eure Thorheit. Ich habe genug gehört und antworte auch darum auf euer Begehren: Nein! —

Ritter. So muß es geschehen. Wisset denn, ich habe meinem Lieb geschworen, euch durch Bitten oder Gewalt zu vermögen, von ihr und ihrem Schlosse zu lassen, und ich muß mein Wort lösen.

Dietrich schaute ihn scharf und fest an, sein Auge funkelte. Mit Gewalt? Ihr? sprach er verächtlich und setzte sein Pferd in Gang.

Halt! rief der Ritter, ihr kommt nicht von hinnen, ehe ihr meiner Klinge Rede gestanden und ehe ich nicht im Sande liege. Zieht, doch fordere ich nach Rittersitte, daß eure Knechte fern bleiben wie die meinigen. — Er schlug das Visier herunter.

Unsinziger, du willst es, so fühle die Folgen deiner Tollheit, schrie Dietrich, warf sein Pferd herum, riß das Schwert aus der Scheide und schlug das Visier herunter. Sie stürzten auf einander zu und die Schwerter schlugen ein. Der junge Ritter focht besser als es ihm Dietrich zugetraut hatte. Er schlug sich herzhast und mit vieler Gewandtheit und Kraft. Da erhielt er eine Wunde und wankte. Dietrich rief ihm zu: ob er sich geben wolle? — Nichts, nichts, erwiderte jener, und drang von neuem ein. So fahre denn zur Hölle, unsinniger Narr, schrie Dietrich mit furchtbarer Stimme, und führte einen schrecklichen Hieb. Der junge Ritter ließ sein Schwert sinken, wankte und fiel vom Pferde.

Dietrich sprang herab. Das Visier des Gefallenen war beim Sturz in die Höhe geschlagen und er starrte seinen Gegner mit schmerzlich schwärmerischem Blicke an. Sein Blut strömte stark. Dietrich setzte ihm, heftig erhitzt vom Kampfe, sein Schwert auf die Gurgel, um seinem Leben ein Ende zu machen. Da fuhr ihm jener seltsame Blick ins Herz und seit langer Zeit fühlte er eine Regung des Erbarmens, daß er vor dem fremden Gefühle fast erschrak und ihm seltsam zu Mute wurde. Langsam zog er das Schwert zurück, steckte es in die Scheide, bestieg sein Pferd und ritt gedankenvoll hinweg. Still schlossen sich seine Knechte in einiger Entfernung an.

Sein Gemüt war ihm so beklommen, wie es seit langer Zeit nicht gewesen war. Als ob in einer wüsten Wohnung zum erstenmale nach langer Unterbrechung wieder das trauliche Feuer auf dem Herde brennt, so war es ihm in seinem Herzen. Er kam sich fast fremd vor; und doch war ihm milder zu Sinn, als seit lange. Er hielt sein Pferd unwillkürlich an, und starrte vor sich hin. Wie ist mir denn? rief er endlich und fuhr mit der Hand über das Gesicht, was wogen denn Gefühle und Bilder aus längst verflungenen Zeiten in mir auf und nieder und versinken, wenn ich sie festhalten will; was winken sie mir wie Schattenbilder vergangener Tage, wenn dennoch mich eine unendliche Kluft von ihnen trennt? Nichts! Es kann zu nichts führen, die Arme jehnend nach ihnen auszustrecken, denn nimmer kehren sie wieder. Bin ich nicht geächtet, verbannt von Weib und Kindern und Freunden, ein lebendiges Gespenst unter den fremden Menschen? Giebt es noch etwas, das mir Trost und Ruhe in die gequälte Seele hauchen könnte? —

Von jenseits des Sees zitterte milde und feierlich der Ton der Klosterglocke herüber und erklang in wunderbarem Echo in Dietrichs Brust wieder. Es wurde ihm so heimlich, so sonntäglich, daß plötzlich die lang zurückgehaltenen Thränen hervorbrachen und unaufhaltsam über die Wangen strömten.

Ein Knecht kam ihm entgegen gelaufen, dessen Angesicht vor Freude strahlte und der ihm schon von weitem laut entgegenrief: Allen Heiligen sei Dank, daß ich euch wiedersehe, mein teurer Herr! — Es war der alte Dietrich Schwalbe, der in seinem Freudenrausche nicht wußte, was er beginnen sollte. Auch Dietrich freute sich, den alten wackern Diener, ein Gesicht aus den Tagen seines Glückes, zu erblicken, und wurde selbst herzlich gegen ihn, was er lange nicht gewesen war.

Dietrich Schwalbe erzählte seinem Herrn sein Schicksal. Er war bekanntlich mit Johann von Quizow gefangen worden, hatte aber eine günstige Gelegenheit gefunden, zu entlaufen. Er hatte sich nach Teupitz gewandt, mit Recht vermutend, daß Frau Elisabeth dort zu finden sein würde. Sie hatte ihn bei sich behalten und mit ihr war er später nach

Seida gegangen. Jetzt hatte sie erfahren, daß Dietrich in Mecklenburg sei und eilig den Schwalbe mit einem Briefe an ihn abgeschickt, wohl wissend, daß sie ihm keinen willkommneren Boten schicken könnte, als eben diesen. Dietrich beschloß ihn bei sich zu behalten. Die Nachrichten von Elisabeth waren nicht ganz tröstlich, sie kränkelte viel und konnte ihren Gram nicht bemeistern. Nur in ihren Kindern fand sie Trost.

Unterdessen war Herzog Ulrich mit dem Belagerungsgerät erschienen und am folgenden Tag rüstete man sich zum Sturm. Ehe es indessen dazu kam, wurde mit den Schloßbewohnern eine Unterhandlung angeknüpft, kraft welcher sie sich erboten, das Schloß gegen Bewilligung freien Abzugs zu übergeben, der ihnen zugestanden wurde. So zog man in das Schloß ein. Dietrich beschaute sich das hübsche Fräulein, für welches ihr Ritter so viel gewagt hatte, der übrigens, dem Vernehmen nach, nicht tot sein sollte.

Eine Waffenthat war geschehen. Es kam darauf an, nicht stehen zu bleiben, und Herzog Ulrich beschloß, vor das Schloß Plau, damals Lawe genannt und am Plauer See in Mecklenburg belegen, zu rücken. Dahin brach man auf, auch Dietrich von Quikow zog mit seiner Heeresabteilung dahin. Name und Lage erinnerten ihn lebhaft an das ehemalige Schloß seines Bruders. Auch hier lag neben dem Schlosse ein Städtchen, wie dort, und ersteres schien nicht minder fest zu sein, als jenes. Man konnte sich auf eine lange Belagerung gefaßt machen.